



Der ewige Gast: Patrick Savolainen pendelt zwischen den nordischen Ländern und Bern. Das hat sich so ergeben, und es klingt gut.

Foto: Susanne Keller

Kein Schund

LITERATUR Der Bieler Patrick Savolainen hat ein seltsames Buch geschrieben. «Farantheiner» schwebt zwischen Schundroman und Schreibübungen, verknüpft Cowboyromantik mit Formfragen. Was geht bloss in diesem 30-Jährigen vor?

«Ich habe ja eigentlich keine Lebenspläne. Ausser im Bereich der Sprache: Irgendwann möchte ich gut Finnisch sprechen.» Patrick Savolainen sitzt an einem Sonntagnachmittag in einem Berner Café, den Espresso hat er schon ausgetrunken, auf ex an der Bar, er spricht in einem breiten Berndeutsch, ein waschechter Bieler, der sich am Vortag an der Badi-Eröffnung einen leichten Sonnenbrand zugezogen hat und eben seinen ersten Roman veröffentlicht hat: «Farantheiner».

Dabei ist die Biografie des 30-Jährigen eine internationale: Geboren im spanischen Malaga, «meine Eltern haben damals für einige Zeit dort gelebt, aber ich spreche nicht einmal Spanisch», Kindheit in Biel, der Vater ein Finne. Die Freundin eine schwedischsprachige Finnin, die in Stockholm arbeitet. Und Savolainen selbst? Hier und dort zu Hause, «er lebt und schreibt in den nordischen Ländern und in der Schweiz», wie es in Biogra-

fien gern betont wird, so auch in seiner.

Trump auf Schwedisch

«In Stockholm bin ich der ewige Gast», sagt er am Bistrotisch und lacht nicht. Er macht oft solche Bemerkungen, zu trocken, als dass er sie ernst meinen könnte. Aber schreiben könne er gut in Stockholm, «ich bin produktiver, wenn ich nicht im deutschsprachigen Raum bin, ich spreche dann nur Schwedisch, lese schwedische Zeitungen, und Meldungen über Trump sind in dieser Sprache erträglicher». In Stockholm, manchmal auch in Helsinki bei seinem Vater schreibt er. Dann kommt er wieder nach Bern, wo er bei Freunden den Unterschlupf findet. Das Schreiben ist hier schwieriger, «vielleicht auch, weil ich ein bisschen sozial bin», sagt er nebulös. Und erklärt, er helfe da und dort aus, wenn Not am Mann sei, zum Schreiben komme er weniger als im Ausland. Immerhin verdient

er hier Geld. In der Länggasse betreibt er mit einer Kollegin das Grafikerbüro Affolter/Savolainen, parallel zum Literaturinstitut in Biel hat Savolainen in Bern Grafik studiert. Es ist weit mehr als ein Brotjob, Grafik ist Savolainen ebenso wichtig wie Schreiben. Und in jenem Bereich kann und will er im Gegensatz zum Schreiben auch Geld verdienen. «Schreiben will ich total autonom, das muss finanziell nicht rentieren», sagt er.

Texte mit Bostitch

Das Schreiben ist schon lange da, mit 17 Jahren stand er erstmals auf der Poetry-Slam-Bühne, fiel auf mit witzigen Texten über seinen Alltag als Lagerist in der Migros und damit, dass er seine Texte auf kleine Zettelchen schrieb, die er mit Bostitch zu winzigen Heften zusammenfügte. Doch die Schenkelklopfstimmung an Slams war Savolainen schnell zu viel, er hörte wieder auf mit den Auftritten. Ging ans Literaturinstitut, es war damals ganz neu, mit heute bekannten Autoren wie Michelle Steinbeck, Wolfram Höll und Michael Fehr besuchte er den zweiten Ausbildungsgang.

Mit ihnen und einigen anderen trifft er sich weiterhin regelmässig, man hat einen Stammtisch, seit der Montagsnachmittagsveranstaltung «Positionen im literarischen Feld», bei der sich Verlage präsentieren kamen und dabei immer nach demselben Schema ins trübselige Horn bliesen. «Nach dieser Vorlesung brauchten wir jeweils ein Bier.» Später hat Savolainen zeitweise in einer WG mit Raphael Urweider gewohnt. Dem «Literaturkuchen» weicht er dennoch aus. «Ich interessiere mich mehr für Bücher als den Betrieb.»

Zeitlose Wildwestromantik

Nun hat er trotzdem ein Buch geschrieben. Sechs Jahre nach Abschluss des Literaturinstituts. «Farantheiner» lag schon lange halb fertig herum. Während des Studiums hatte Savolainen daran gearbeitet. Als Ausgangspunkt hatte er einen Schundroman genommen, «den einzigen Schundroman, den ich jemals las». Sein Freund Wolfram Höll hatte ihn ihm geschenkt: «Für eine Nacht ohne Tabus» von Sandy Steen. «Die Handlung ist so stereotyp und allgemeingültig, dass es zum

«Schreiben will ich total autonom, das muss finanziell nicht rentieren.»

Patrick Savolainen

Weiterschreiben animiert», sagt Savolainen. Tatsächlich spielt auch «Farantheiner» in einer zeitlosen Wildwestromantik, mit Sukkulenten, Pferdepflegern und einem Grossgrundbesitzer, Farantheiner mit Namen. Doch dieser Farantheiner verblutet an einem Pflanzenstich, wird jedoch zuvor vom jungen Kat heldenhaft per Pferd ins Spital gebracht. Das ist der sprachlich sehr starke Anfang der Geschichte. Dieser junge Kat bandelt daraufhin mit der schönen Isabelle, Tochter des Farantheiner, an. Liebe und Leidenschaft, immer wieder eingestreute Zitate aus dem Liebesroman. Und irgendwo treibt da noch ein Pferdedieb sein Unwesen. «Farantheiner» ist mehr Form als Inhalt, mutet stellenweise wie schwer zu lesende Schreibübungen an und ist doch gesamthaft faszinierend: als nicht definierbares Mischwesen eines womöglich sehr begabten Autors. Aber der soll jetzt erst mal Finnisch lernen. Marina Bolzli

Patrick Savolainen: «Farantheiner», Die Brotsuppe, 192 Seiten. **Vernissage:** Donnerstag, 17. 5., 18.30 Uhr, Naturhistorisches Museum Bern.

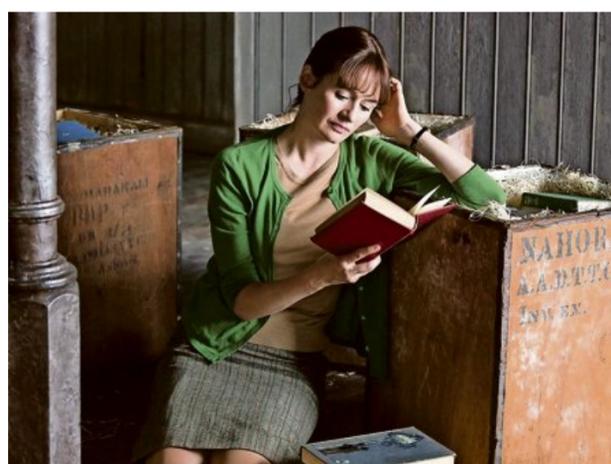
Mut zum Buch

KINO Der Film «The Bookshop» zeigt, was passiert, wenn man in einem englischen Küstenkaff Ende der 1950er-Jahre einen skandalösen Roman verkaufen will.

Eine Buchhandlung zu eröffnen, braucht Mut. Nicht erst im Zeitalter von Amazon, sondern bereits im Jahr 1959, wie der Film «The Bookshop» zeigt. Seine Heldin ist Florence Green (Emily Mortimer), eine Witwe mittleren Alters, die in einer kleinen, klammigen Küstenstadt im Osten Englands lebt. Sie kauft ein seit Jahren leerstehendes, jahrhundertaltes Haus und richtet darin eine Buchhandlung ein. Dummerwei-

se hat sie versäumt, Mrs. Violet Gamart (Patricia Clarkson) in ihre Pläne einzubeziehen. Diese fühlt sich für alles, was im Städtchen von öffentlichem Interesse ist, zuständig. Und einfach weil Florence im Old House eine Buchhandlung eröffnen will, findet nun Mrs. Gamart, das Haus wäre besser geeignet für ein Kulturzentrum. Zum Glück kämpft Florence nicht allein: Der Eigenbrötler Mr. Brundish (Bill Nighy) erweist sich als leidenschaftlicher Leser. Und ihn fragt Florence, ob es klug wäre, den skandalumwitterten Roman «Lolita» ins Sortiment aufzunehmen.

Der Film der katalanischen Regisseurin Isabel Coixet («The



Kämpferin: Florence Green (Emily Mortimer) in «The Bookshop».

Foto: PD

Secret Life of Words») beruht auf dem wunderbaren gleichnamigen Roman der englischen Autorin Penelope Fitzgerald. In ihrem Drehbuch entfernt sich Coixet öfter von der Vorlage. Aber sie hat Szenen erfunden, die filmisch sehr gut funktionieren. Und warum kommt uns die Stimme, die wir als Erzählerin aus dem Off hören, so bekannt vor? Der Abspann verrät es: Das ist Julie Christie.

Überhaupt ist «The Bookshop» einer dieser Filme, die man unbedingt im Kino und im Original sehen sollte: Allein schon die Stimme von Bill Nighy in der Szene, da Mr. Brundish Mrs. Gamart die Leviten liest, ist einen Besuch wert. Zu kritteln gibt es wenig:

Wenn Mrs. Gamart vor Wut Porzellan zerschmettert, wirkt sie allzu sehr wie Cruella de Vil, die Bösewichtin aus «101 Dalmatians». Und warum gibt es immer wieder verschwommene Bilder? Will uns Frau Coixet sagen, dass Erinnerungen trügen?

Zu vermieden ist auch noch eine Entdeckung: die 13-jährige Honor Kneafsey. Umwerfend gut spielt sie ein Mädchen, das Florence jeweils im Laden hilft, ob schon es sich kein bisschen für Bücher interessiert. Wer hingegen Bücher mag, darf «The Bookshop» auf keinen Fall verpassen. Thomas Bodmer

«The Bookshop»: im Kino.